09.11.1901
Stadttheater: Oper.
„**Tannhäuser**", Handlung in 3 Aufzügen,
von Richard Wagner.

Auch die dritte Wagner-Oper der heurigen Opernspielzeit brachte trotz des Wochentages und trotz des gleichzeitigen Konzertes, ein nahezu ausverkauftes Haus. Ueber der Aufführung schwebte ein Stern, der eine ebenso unglückliche Figur machte, wie der „holde Abendstern" im dritten Akt. Dieser sah erst dem Jupiter ähnlicher, als der Venus, allerdings auch jenem nur in größter Erdnähe, oder ganz aus der Nähe gesehen. Nachdem er „seine Arbeit gethan", nämlich die an ihn gerichtete Romanze ausgehalten hatte, glaubte der Planet dann gehen zu können und wurde plötzlich alle, so daß nur noch das schwarze Loch in der Natur, das schon den ganzen ersten Akt hindurch dem Zuschauer entgegengähnt, Kunde gab von der geschehenen Weltkatastrophe.

Der unerfreuliche Teil der Aufführung war die gesangliche Wiedergabe der Elisabeth durch Frl. Mathilde Hoffmann, soweit ich sie gehört habe, nämlich in der „Hallen-Arie" und dem „Gebet". Derartige Aufgaben zeigen immer wieder von neuem die Unzulänglichkeit des bisher von der Sängerin erreichten Grades von Ton- und Geschmacksbildung, sowie von Gesangstechnik. In der Arie klang wieder das hohe *h* recht gut, dagegen das *a* bei dem Wort „ferne" war nur zaghaft angedeutet. Der Mangel an Festigkeit des Tones, der in falschem Ansatz seine Ursache hat, geht geradezu auf die Nerven. So lange das Flackern nicht beseitigt ist, wird die begabte Sängerin nicht Herrin ihres schönen Organs, sondern ihm auf Gnade und Ungnade preisgegeben sein. Im „Gebet" sang Fräulein Hoffmann fortgesetzt empfindlich zu hoch, aber auch das ist nur die Folge ihrer Hilflosigkeit im Tonansatz und nicht etwa ein Mangel des Gehörs. Ebenso haben die „wilden Töne" ihre Ursache in diese Mangelhaftigkeit der Tonbildung: Vor Wörtern wie „grüß", „Friede" singt nämlich Fräulein Hoffmann nach Anfängerart die Anfangskonsonanten *„gr"* und *„fr"* auf einem anderen Ton, als den Vokal. Das bisher bei jedem Auftreten der Dame gerügte Ineinanderschleifen der Töne ist einer der unerträglichsten und geschmacklosesten Dilettantenunarten, vor denen man eigentlich in der künstlerischen Oeffentlichkeit sicher sein sollte. Im Gebet verunstaltete Fräulein Hoffmann auf ganze Strecken jeden Takt durch diese Geschmacklosigkeit. Auch die Aussprache ist nicht frei von Unmanieren, wie das Grüningsche „hennt". Fräulein Hoffmann muß sehr ernst und gewissenhaft an sich arbeiten und sehr fleißige Tonstudien machen, wenn ihre gesanglichen Leistungen halbwegs künstlerische werden sollen. In ihrem jetzigen Zustand der Fachbildung reicht sie für unsere Bühne nicht aus, und dafür mag auch die anmutigste Bühnenerscheinung, das liebreizendste Spiel nicht zu entschädigen. Frl. Hoffmann hat nicht allein das Recht, sondern auch die Pflicht, höhere Ansprüche an sich zu stellen, als die, die sie bis jetzt zu befriedigen im stande ist. Und eine wohlwollende Kritik hat die Pflicht, der jungen Dame ganz deutlich und ohne Ziererei zu sagen, wo es ihr fehlt. Es gibt allerdings geistreichelnde Journalisten und Auchkritiker, die für eine derartige Auffassung des kritischen Berufes kein Verständnis besitzen und dann sagen: „Man gibt ihm ein Lohengrin-Schwert in die Hand, und er gebraucht es wie ein Rasiermesser."

Neu war in der gestrigen Aufführung auch Herr Geßner als Wolfram, der seine wiederholt gerühmten Vorzüge aufs neue bekundete. Seine vornehme Art zu singen, läßt bedauern, daß sein Ton noch nicht ganz frei ist. In der „Romanze" brachte auch er einige überflüssige Portamenti an. Von der übrigen bekannten Besetzung war Herr Bassermann in der Titelpartie wieder bedeutend und von überwältigender Wirkung. Frl. Hanig hat sich in die Partie der Venus jetzt recht gut eingesungen; besonders ihre Höhe behandelte sie gut und sicher. Das Mittelregister klingt dagegen recht unfertig. Im Orchester war vieles nicht wie es sein sollte, namentlich in der Romanze schien das Blech sich nicht über ein Stelldichein verständigen zu können, und auch in den Holzbläsern haperte es hie und da. In dem *Ges[-]dur*-Satz der Erzählung waren die Flöten viel zu ausdruckslos, und im Nachspiel des Gebets gaben sie eine energisch falsche Note aus. Die Stopftöne der Hörner in dem Fluchsymbol klangen zu dünn und scharf.

Am Schluß war wieder der schön öfter beanstandete Darstellungsfehler eingeschlichen. Wenn die jüngeren Pilger mit dem neu ergrünten Hirtenstab des Papstes kommen, muß Wolfram diesen nehmen und auf die Leiche Tannhäusers, des nun Entsühnten, niederlegen. Das ist die Pointe der Schlußszene, die gemordet wird, wenn der betreffende Pilger mit seinem Stabe verlegen und teilnahmslos an der Seite steht.